

Familie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Familie. *)

Die Familie ist der Zweck der Ehe. Diesen Satz nicht aus den Augen zu lassen, ist viel wichtiger, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Die meisten halten die Ehe und mit ihr die Familie für den Zweck der Liebe. Würde dies der Fall sein, dann wäre die Ehe und mit ihr die Familie auf die schwankendste Grundlage gestellt. Was wird nicht alles unter Liebe verstanden! Und daß die Ehe zu den größten Seltenheiten gehören würde, wenn sie die von uns gekennzeichnete wahre Liebe zur Bedingung haben müßte, giebt uns gewiß jeder Aufrichtige zu. Der Zweck dieses Buches ist es auch nur, bei allem zu zeigen, welches der Weg zur denkbar höchsten Glückseligkeit möglichst Vieler sei. Wir haben versucht, diesen Weg bei der Liebe aufzuweisen, und werden es nun auch bei der Ehe unternehmen, die, welche Form immer man ihr geben mag, die einzige Grundlage der Familie bleibt. Man kann allerdings die Familie für überflüssig halten, der sogenannten „Freien Liebe“, die aber darum noch lange nicht wahrhaft frei wäre, den Vorzug geben und die Erziehung der Kinder dem Staat aufbürden. Der Gedanke ist nicht neu und hat schon im grauen Altertum hervorragende Vertreter gefunden. Allein gerade dieser Umstand, daß nämlich dieser Gedanke bis auf den heutigen Tag es nicht weiter als zu den hervorragenden Vertretern gebracht hat, beweist uns zur Genüge, daß er nur den Bedürfnissen Einzelner, nicht aber einem Grundbedürfnis der Menschheit entspricht. Ein solches aber ist die Gründung der Familie.

*) Um das Studium von Carneris Buch „Der moderne Mensch“, (5. Auflage, Bonn, Verlag von Emil Strauß) das wir im 9. Heft des letzten Jahrgangs angezeigt haben, den verehrl. Lesern unserer Zeitschrift, besonders jenen, die zu denken und an sich selber zu arbeiten gewohnt sind, eindringlich zu empfehlen, greifen wir hiemit das Kapitel über die „Familie“ aus dem trefflichen Werke heraus. Dieses orientiert über alle treibenden Kräfte im modernen Gesellschafts- und Staatsleben. Auch wenn der Leser nicht überall dem Philosophen zustimmen geneigt sein sollte, wird er sich kaum des Gefühls erwehren können, daß Einer zu ihm rede, der am erquickenden Born der göttlichen Wahrheit geschöpft hat.

Nur dem Naturalismus gelingt es, Verwirrung in diesen Begriff zu bringen, und mit Ibsen — allerdings durch den Mund einer Abenteuerin, die sich aus einem indirekten Mord kein Gewissen macht — zu sagen: die Ehe adle zwar den Menschen, aber sie tötete das Glück. Wie wenn es ohne Seelenadel ein wahres Glück geben könnte! Für Jeden, dem ein Zug Idealismus eingeprägt ist, wird immer die Familie sich herausstellen als Anfang und Ende alles Dessen, was dieses Leben zu einem wahrhaft wünschenswerten machen kann. Das anfänglich dunkle Gefühl, das diesem Streben zu Grunde lag, klärte sich durch seine Betätigung mehr und mehr, bis es endlich zur eingesehenen Wahrheit sich erheben konnte. Seine Entstehung verdankt dieses Gefühl dem allgemein menschlichen Glückseligkeitsstreben, und mit der Veredlung dieses letztern hat seine Klärung gleichen Schritt gehalten. Dem Glück, das eine vernunftgemäß gegründete und geleitete Familie dem Menschenherzen zu bieten vermag, kommt keines gleich; und wenn wir unserer innersten Ueberzeugung vollen Ausdruck geben dürfen: der nicht verheiratet war, hat, wie intensiv und extensiv er auch gelebt zu haben meint, nur halb gelebt.

Der moderne Mensch ist in einem argen Irrtum befangen, wenn er von der Ansicht ausgeht, daß gerade er am leichtesten die Fesseln abstreifen könne, mit welchen die Familie unauflöslich Jeden festhält, der ihrem Banne sich unterwirft. Durch die Familie gelangt er zu zwei Dingen, deren er weniger als irgend ein Mensch der Vergangenheit ent-raten kann, weil sie ihm da in der für ihn allein noch möglichen Form erhalten bleiben. Der mit der Liebe zum Leben dem Menschen einge-borene Wunsch nach Fortdauer über's Grab hinaus findet in den Kindern, in die wir gänzlich uns hineinleben und welchen wir die Früchte unserer Arbeit hinterlassen, die reellste und zugleich schönste Verwirklichung. Für den Glaubenslosen ist dies von unendlichem Wert. Nichts ist elender als eine frivole Glaubenslosigkeit, die mit dem Glauben die lästige Ver-pflichtung zum Guten über Bord werfen zu können denkt. Die einem klaren Wissen entspringende Glaubenslosigkeit hält am Guten fest als an ihrem kostbaren Gut. Wie wertvoll auch die Unsterblichkeit sein mag, die durch dauernde Werke erworben wird: im Fortleben, das durch die Familie uns gesichert wird, lebt der einzig unentbehrliche Glaube fort, der Glaube an die Menschheit. Das Zweite, das die Familie uns zu Teil werden läßt, ist die Möglichkeit, in der wirksamsten Weise zur Hebung der all-gemeinen Sittlichkeit beizutragen. Es giebt keine Lehren, welche dem kindlichen Gemüte die Grundsätze, auf denen alle echte Moral beruht, so klar machen könnten, wie das lebendige Beispiel der Eltern. Tun diese

ihre Schuldigkeit, so wachsen die Kinder arbeitsliebend und mit jener Herzensgüte heran, die wie nichts uns verbürgt, daß aus ihnen nützliche Menschen werden. Der im Grunde gut ist, mag noch so sehr auf Irrwege geraten: mit ihm läßt sich reden, weil er die Ermahnungen nicht bloß einsieht, weil in ihm auch das Gefühl vorhanden ist, das ihn drängt, sie zu befolgen. Die eine Ehe eingehen wollen, sollten vor Allem sich fragen: ob sie dafür einen Sinn haben und den rechten Willen, Menschen in die Welt zu senden, die für ihre Mitmenschen da sein werden? Aus der Familie hat die zivilisierte Gesellschaft sich entwickelt. Die Sittlichkeit der Familien bestimmt die Sittlichkeit des Staates, und der eine Familie sein nennt, hat wie Keiner ein Interesse an der Erhaltung des Staates.

Das bisher Gesagte dürfte genügen, um den Wert zu kennzeichnen, den wir auf die Familie legen. Diesem Wert entspricht auch die Vorsicht, mit welcher wir an die Feststellung der Grundsätze gehen, die uns bei der Stiftung einer Familie zu leiten haben. Daß die Möglichkeit, durch Besitz oder Arbeit die Kinder groß ziehen und erwerbsfähig der Welt zu übergeben, die erste Bedingung sei, bedarf wohl keiner Begründung. Nur Gewissenlosigkeit kann darüber sich hinaussetzen; aber ungleich größer ist die Gewissenlosigkeit, welche die Welt mit Kindern bevölkert, die kaum eine Mutter und gar keinen Vater haben. Wir sind gewiß die Letzten, die elementare Macht zu unterschätzen, die den Menschen um alles Urteil bringt, sobald sie ihre Arme nach ihm ausstreckt. Das Urteil hilft eben zu nichts, wenn nicht das Gefühl es unterstützt, wenn wir uns nur sagen und nicht gleichzeitig empfinden, welches die Folgen unserer momentanen Befriedigung sein werden. An dem Mangel einer einheitlichen Bildung von Kopf und Herz liegt es, daß das Gefühl als das berückend Böse einem grübelnden Verstand sich entgegensezt. Ein Mann, der, und wär' es in der tiefsten Armut, das Weib, das für ihn alles hingegeben, zu seiner Ehefrau macht, hat wenigstens das Herz auf dem rechten Fleck und den festen Willen, ihr und dem Kinde sein ganzes Selbst zu weihen.

Einfältige Mütter haben ungezählte verunglückte Familien auf der Seele. Gewiß ist es traurig, wenn ein Mädchen keinen Mann findet; aber um wie viel trauriger ist nicht eine mißratene Ehe? Daran denkt man gar nicht. Wozu sich so böse Dinge in den Kopf setzen? Das Töchterchen, das mit der Absicht heranwächst, um keinen Preis ledig bleiben zu dürfen, wird so bald als möglich unter die Haube gebracht. Ob sie kräftig genug ist, die Last der Ehe zu tragen; ob sie schon hinlänglich verständig ist, um mit dem nötigen Ernst einem Hauswesen vorstehen zu können; ob sie überhaupt zu dem „eroberten“ Gatten und er zu ihr paßt, sind lauter unbedeutende Dinge, wenn nur finanziell Alles be-

friedigend ist. Das ist allerdings das Wichtigste, wie bei einem Hause das Fundament. Allein dieses ist noch lange kein Haus. Das macht nichts — erwidert heute manches zur Bierpuppe herangebildete junge Dämchen — ich brauche kein Haus im ordinären Sinne; so ein Hauswesen macht nur Verdruß; ich verstehe auch nichts davon, und wir haben schon beschlossen, das Essen aus dem Hotel holen zu lassen. Man ist dann freilich nicht so gut als im Hotel selbst; aber wird's uns zu schlecht, dann gehen wir ins Hotel. — Wagt man die Bemerkung, daß dies wohl nur angehen dürfte, so lange keine Familie da sei, so kann man sich gleich überzeugen, daß die Sache mit dem Bräutigam und der Frau Mama bereits nach allen Seiten reiflich erwogen ist; denn ungesäumt erhält man zur Antwort: Die paar einfachen Sachen, welche die Kinder brauchen, werden wohl immer gut genug sein. Von einer Köchin will ich nichts wissen. Sollten wir von Zeit zu Zeit Gäste haben, so bekommen wir aus dem Hotel das schönste Diner samt Geschirr und Bedienung. — Wir haben diese praktische Auseinandersetzung mit eigenen Ohren gehört, und sie hätte uns beinahe für die „Freie Liebe“ eingenommen.

Noch einfältiger als die eben geschilderte Weise, das Mädchen zu versorgen, ist die in neuester Zeit überhand nehmende Manie, kaum dem Jünglingsalter entwachsene Männer zu verheiraten. Der Zweck ist, vor den Verirrungen der Jugend sie zu bewahren. Für ein paar Jahre mag oft dieser Zweck erreicht werden. Allein Verirrungen liegen im Wesen der jugendlichen Entwicklung und können nur in den seltensten Fällen gänzlich ausbleiben. Es giebt Dinge, die man, so wahr sie auch sind, Keinem aufs Wort glaubt. Nur durch eigene Erfahrung wird man gründlich klug. Man muß es wissen, wie himmelweit von wahrer Glückseligkeit manche Freuden sind, um später, wenn man ihnen nicht mehr nachgehen kann, ohne sein kostbarstes Gut in die Schanze zu schlagen, von ihnen nicht mehr angezogen zu werden. Treten dann die Folgen des nicht zu Verstand gekommenen Leichtsinns ein, so werden plötzlich die Eltern, die es nicht mehr unmittelbar trifft, sehr coulant und meinen, die junge Gattin habe derlei Kleinigkeiten, wie z. B. die Unterscheidung zwischen der Treue des Weibes und der Treue des Mannes, zu verstehen und praktisch aufzufassen. Gut für sie, wenn sie in dieses Unrecht sich finden kann und dabei gar nicht zu praktisch an's Werk geht; aber wie weit ist das Glück, das sie damit erringt, von dem Glück entfernt, das sie geträumt hat und in ihrer Unkunde auch nur erträumen konnte. Auch das Mädchen hat nicht als halbes Kind zu heiraten, die freie Jugend zu genießen und die Welt ein bißchen kennen zu lernen, eh' sie einen Bund für's Leben eingeht. Bei ihrem feinern Takt bedarf sie der gröbern Proben

nicht, welche das massivere Mannesherz braucht. Sie hat nicht gänzlich ohne Einblick zu sein in das Gemüt des Mannes, und ihr eigenes Herz fragen zu können. Das capriciöse Korbgeweben kommt bei jenen vor, die vom Wert eines Mannes keine Ahnung und eben nur Capricen im Kopf haben.

Und nun kommen wir zum Hauptgrund der meisten unglücklichen Ehen, und das ist — sicherlich von unserer Seite Vielen unerwartet — die Liebe. Gewöhnlich wird von der ganz falschen Ansicht ausgegangen, die Ehe sei der Zweck der Liebe. Diese Ansicht ist darum falsch, weil die Liebe etwas Natürliches ist und die Natur keine Zwecke kennt. Die Ehe ist eine Institution des Menschen, der als denkendes Wesen in der Lage ist, Zwecke sich zu setzen. Und so hat er, wie wir bereits im Eingang erwähnt, die Ehe mit dem Zweck der Familiengründung gestiftet. Die Kirche hat gar keinen Verdienst dabei. Nicht bloß, weil die Ehe viel älter ist als sie, sondern weil die Kirche sehr schwer sich entschlossen hat, die Ehe unter die Sakramente aufzunehmen. Das apostolische Wort: „Der seine Tochter verheiratet, tut gut, der sie nicht verheiratet, tut besser“ — hatte es als sehr zweifelhaft erscheinen lassen, ob man den Zweck der Ehe als einen heiligen erklären könne? Gerade wegen des bedeutenden Mannes, von dem jenes Wort herrührt, wirft es ein charakteristisches Licht auf die Quelle der kirchlichen Moral. Wir heben es nur hervor, damit es nicht heiße, wir hätten nur ganz nebenbei des Sakramentes erwähnt.

Bei der Liebe kann man nur figürlich von einem Zweck reden, und dieser wäre Glückseligkeit. Wie unrichtig es sei, in diesem Falle von einem Zweck zu reden, leuchtet sofort ein, wenn man darüber mit sich in's Klare kommt, daß die Liebe selbst nichts Absichtliches ist. Unwillkürlich stellt sie sich ein, und es ist widersinnig, um nicht zu sagen krankhaft, überhaupt lieben oder gar eine bestimmte Person lieben zu wollen. Der Weise, in welcher wir lieben, liegen Temperament und Charakter zu Grunde; es kann daher nur eine sorgfältige Erziehung modifizierend darauf einwirken. Alles Streben in uns wird bestimmt durch den Wert, welchen wir den Dingen beilegen, und die Dinge können für uns keinen andern Wert haben, als welchen ihnen unsere Vorstellungen und Begriffe geben. Diese stehen aber unter dem Einfluß unserer Affekte, von welchen sie die entscheidende Färbung erhalten, und eine Erziehung, die nur die Vorstellungen und Begriffe klärt, ohne gleichzeitig eine Milderung der Affekte anzustreben, würde so wenig ihren Zweck erreichen, als wenn sie das Herz und nicht zugleich den Verstand bilden wollte. Alles Wissen, selbst das allergründlichste, ist, ohne Gefühl für das allgemeine Wohl, unfruchtbar;

und auf den besten Menschen, der es nicht ist aus klarer Ueberzeugung und nur aus Schwäche, ist kein Verlaß. Was da wie ein fehlerhafter Kreis aussieht, in welchem die Erziehung sich zu bewegen hätte, ist nur die nicht zu übersehende Wechselwirkung zweier Aeußerungen — Fühlen und Denken — eines und desselben Wesens; und daß dieses manchmal eine bildungsunfähige Sprödigkeit aufweist, ist kein Grund, die Macht der Erziehung anzuzweifeln. Der geschickteste Baumzüchter kann freilich aus einer Fichte keinen Apfelbaum machen; aber diesen kann er veredeln. Beruht auch alles auf bestimmten Organen, die wir nicht ändern können: die Weise ihres Funktionirens können wir höher entwickeln, indem wir auf höhere Reize sie reagiren lassen. Gerade die Anlage zur Liebe kann durch eine verständig liebevolle Behandlung ideal entfaltet werden, wie sie durch eine verkehrte oder charakterlose Methode abscheulich zusammenschrumpfen kann. Das lebendige Beispiel wirkt als Lebendiges.

Liebe als Leidenschaft taugt am wenigsten zu einem Ehebündnis; denn nicht nur vermag sie nicht zu beglücken: sie trägt den Keim des Hasses in sich, in den sie jeden Augenblick sich verwandeln kann. Sie kümmert das nicht; in ihrer Verblendung sieht sie nicht, daß sie sich selbst und andere ins Verderben stürzt: besitzen will sie, koste es, was es wolle. Und der Besitz ist nur eine Enttäuschung, wenn die Liebe erlischt, sobald er erreicht ist. Das andere Extrem der Liebe als Leidenschaft ist die Liebe als Frivolität. Sie spielt mit dem eigenen wie mit dem fremden Herzen, erblickt in den Seifenblasen, welche die Eitelkeit ihr vorliegt, blendende Welten, und durchschaut den Wahn, dem ihre Gedankenlosigkeit sich hingiebt, erst wenn des Lebens Ernst sie zur Besinnung bringt. Was sie für echte Liebe hält, verdient diesen Namen so wenig, als was die bloße Leidenschaft in ihrer Raserei sich vorgaukelt. „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier“ zerreißt die goldene Freiheit der Jugend; und giebt es dann die Liebe nicht, die mit einer weit edlern Freiheit uns zu beglücken weiß, so ist der Rest des Lebens eine Sklaverei.

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet,“ sagt der Dichter. — „Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben“. Und die echte Liebe bleibt auch und wird durch die Ehe erst recht zur Liebe; aber man hat zu einander zu passen. Darum ist es für die Ehe, deren Zweck die Familie ist, tausendmal besser, wenn anstatt der berückenden Selbsttäuschungen, die als Liebe sich darstellen, eine einfache Neigung, aber unerschütterlich tief, weil auf die Uebereinstimmung der Charaktere gegründet, dem für's Leben geschlossenen Bunde die Weihe giebt. Einem solchen Bunde kann eine sehr hohe Glückseligkeit zu Teil werden; jedoch schließen können ihn nur zwei Menschen, die in der Lage

sind, für sich einzustehen, weil sie das Leben und sich selbst kennen. Zwei solche Menschen gründen eine Familie mit gutem Gewissen. Die Pflichten, die sie übernehmen, sind ihnen heilig als die Säulen des Tempels, welchen sie ihrer Glückseligkeit erbauen. Mit Freuden gehen sie einem Leben schönster Tätigkeit entgegen mit der Aufgabe, sich selbst und ihre Kinder zu einem der Menschheit nützlichen Kunstwerk herauszubilden. Die auf Grund einer unechten Liebe fürs Leben sich verbunden haben, werden durch die Freuden, welche ihnen das Leben bietet, von einander abgelenkt, und bei den kleinsten Leiden, die ihren Weg durchkreuzen, beklagen sie den unglücklichen Schritt, der sich nicht zurücktun läßt. Anstatt zu einem organisch gegliederten Ganzen, das aus der Eintracht seine Kraft und sein Gedeihen schöpft, bringt es da die Familie nur zu einem lebensunfähigen Auseinander, von dem man nicht weiß, ob nicht ein gänzlicheres Verfahren besser wäre: was einst Liebe hieß, ist längst zu einer bitteren Ironie geworden. Ist tiefe Neigung das Band, das zwei Herzen an einander schließt, dann wird jede Freude doppelt genossen und jedes Leid mit vereinter Kraft getragen. Freud und Leid scheinen nur zu kommen, damit Jeder in der Seele des Andern eine neue Schönheit entdecke; und die süße Dankbarkeit, die immer inniger die zwei Seelen vereint, verwandelt nicht selten eine solche Neigung in wahre Liebe. Sind einer solchen Ehe die Kinder versagt oder raubt sie ihr der Tod: ein liebevolles Paar trägt die Grundbedingung höchster Glückseligkeit in sich und hat sein Kind an jedem Hilfsbedürftigen, dem es beistehen kann, wie jeder echt sittliche Mensch, dem es beschieden war, eine Ehe einzugehen, in letzter Linie für seine Mitmenschen lebt. Nur größer oder kleiner, aber dem Wesen nach immer dieselbe ist die Tätigkeit des ethisch erhobenen Menschen; und was wir hier skizzirt haben als die der kleinsten Menschengruppe erreichbare Glückseligkeit, ist das Unerreichbare, aber stetig anzustrebende Ideal der großen Menschenfamilie.

Eine gute Frau.

Humoreske von Ed. Laboulaye.

Es war einmal ein Bauer Namens Gudbrand; er lebte in einem einsamen Gute auf einem entlegenen Hügel, weshalb man ihn Gudbrand vom Hügel nannte.

Dieser Gudbrand nun hatte eine vortreffliche Frau, was bisweilen vorkommt; was aber seltener vorkommt, das ist, daß Gudbrand ein so